



„... die Materia und Steine habe ich erstlichen in diesem Lande
ausgeschuerfft / erfunden und auspoliret.“

Giovanni Maria Nosseni zum 400. Todestag

Heiner Siedel, Dresden

Im Jahre 1750 rühmte ein anonym Autor den früheren kurfürstlich-sächsischen Hofbildhauer und Architekten Giovanni Maria Nosseni (Abb. 1) mit folgenden Worten: „... dieser ehrliche und geschickte Welsche Baumeister, welcher uns die Unterirdischen Schätze unsers werthen Vaterlandes kennen lernen (sic), verdient ja wohl in einem Kunst- und Redlichkeit-liebenden teutschen Gemüthe alles, was die Danckbarkeit, durch einen guten Nachruhm, ihm zum Andencken zu errichten vermag.“ (Anonymus 1750: 29). Der so Gewürdigte war zu dieser Zeit bereits 130 Jahre tot, aber die von ihm erschlossenen, im Dreißigjährigen Krieg verfallenen Lagerstätten einheimischer sächsischer Dekorationsgesteine waren gerade unter der Regierung Friedrich Augusts II. und seines Vaters, Friedrich Augusts des I. (des Starken), wieder zu neuer Bedeutung gekommen.

Als im 16. Jahrhundert Gedanken, Formen und Kunstwerke der Renaissance auch die sächsische Kunstproduktion zu beeinflussen begannen, erregten große Monumente, die diese Einflüsse meisterhaft verkörperten, besonderes Aufsehen. Dazu gehörten der 1522 in der Annaberger Annenkirche aufgestellte Hauptaltar aus der Augsburger Daucher-Werkstatt oder das von den Italienern Benedetto und Gabriele Thola projektierte und vom Antwerpener Bildhauer Anton von Zerreen 1563 errichtete Moritz-Monument im Freiburger Dom. An beiden Objekten wurden reichlich polierte, bunte Dekorationsgesteine süddeutsch-österreichischer bzw. belgischer Provenienz verwendet, die in den Werkstätten ihrer Schöpfer außerhalb Sachsens bearbeitet worden waren. Die Kunstwerke waren von sächsischen Herrschern teuer erworben worden. Einheimische Werke, die die Stilformen der Renaissance zu rezipieren begannen, bestanden zu dieser Zeit aus schlichtem sächsischem Sandstein. Die Bildhauer Hans und Christoph Walther begannen um die Mitte des 16. Jahrhunderts, gelegentlich sächsische Edel- und Schmucksteine wie Jaspis, Amethyst und den schon länger bekannten Serpentin von Zöblitz zur Dekoration von Sandsteinobjekten wie Taufsteinen oder Altären zu benutzen. Gegenüber den größtenteils vollplastischen Bearbeitungen größerer Figuren und Architekturelementen aus Marmor, Alabaster und buntem Kalkstein an den genannten importierten Werken wirkt der Besatz mit kleinen geschliffenen und polierten Steineinlagen hier jedoch eher wie dekoratives Beiwerk. Die fehlenden Voraussetzungen für eine Herstellung solcher Kunstwerke aus eigenen Ressourcen müssen als Defizit wahrgenommen worden sein. Im Sommer 1574 unternahm Christoph und Hans Walther eine Reise durch das Kurfürstentum mit dem Auftrag des Kurfürsten, „... sich ... auf dem Gebürge umzusehen, und mit Fleiß nachzuforschen, ob sie etwan beständige Anbrüche von Marmorstein und andere schöngefärbte Quarz, die sich arbeiten lassen, finden könnten.“ (Schmidt 1873: 102). Obwohl die zur Prospektion ausgeschickten Bildhauer Muster eines rot-weiß geaderten Marmors aus einem Steinbruch in der Nähe von Schwarzenberg mitbrachten, scheint es zu einer Verwertung nicht gekommen zu sein. Ein Jahr zuvor hatten Hans Schroer und David Hirschfeld die sächsischen Ämter auf der Suche nach Marmor und „fremden Steinen“ bereist (Schmidt 1873: 101ff.). Beim kursächsischen Weißensee (heute Thüringen) entdeckten sie nutzbare Alabastervorkommen und erhielten daraufhin ein Privileg zu deren Verwendung, „das sie aber nicht recht auszunutzen verstanden“ (Mackowsky 1904: 22).

Das war die Situation, als Nosseni 1575 in Sachsen eintraf. Der 1544 in Lugano im Tessin geborene Künstler wurde auf Empfehlung des österreichischen Freiherrn von Sprintzenstein gerufen, nachdem Kurfürst August diesen gebeten hatte, ihm einen „artlichen Meister“ zu versorgen, der Material aus den neu entdeckten Alabaster- und Marmorbrüchen kunstfertig bearbeiten könne (Schmidt 1873: 122). Über den Werdegang Nossenis wissen wir

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Heiner Siedel, Technische Universität Dresden, Institut für Geotechnik, Fachbereich Angewandte Geologie, 01062 Dresden,
E-Mail: Heiner.Siedel@tu-dresden.de

nichts Genaues, es wird aber vermutet, dass er eine Ausbildung in italienischen Kunstzentren wie Florenz genoss (Müller 2004). So brachte er neben einer soliden Ausbildung und Kenntnis der zeitgenössischen Techniken und Kunstwerke sicher auch eine fundierte Material- und Werkstoffkenntnis zu den dort verarbeiteten Dekorationsgesteinen mit. Darüber hinaus war er mit seinen Kontakten nach Italien und seinen verschiedenen künstlerischen und organisatorischen Begabungen sicher ein Glücksfall für den sächsischen Hof. Immerhin diente er vier sächsischen Kurfürsten über mehr als 40 Jahre, zunächst als Bildhauer, später aber vor allem als Architekt und daneben auch als Maler und Intendant höfischer Festspiele. Hier soll jedoch vor allem seine Rolle als „Entdecker“ und auch Verwerter der sächsischen Lagerstätten von Marmoren, polierfähigen Kalksteinen und Alabaster gewürdigt werden. Genau genommen waren die Vorkommen all dieser Gesteine längst bekannt. In den durch Nosseni später zur Dekorsteingewinnung genutzten bzw. zu diesem Zweck erweiterten Steinbrüchen waren schon längere Zeit Kalksteine und Marmore für die Branntkalkherstellung bzw. Gipsstein als Baustein und zur Bindemittelherstellung gewonnen worden. Das dabei freigelegte Anstehende dürfte einem kundigen Auge genügend Hinweise auf das Potenzial des Bruchs bzw. seiner näheren Umgebung hinsichtlich einer Blockgewinnung polierfähiger Gesteine gegeben haben. Auch zeigen die bereits beschriebenen Prospektionsversuche durch andere, dass die Zeit reif war für eine solche Nutzung. Das kurfürstliche Interesse an lokalen Ressourcen war geweckt und damit Unterstützung bei der Suche und im Erfolgsfall bei der Erschließung garantiert. Nossenis Verdienst besteht aber darin, dass er über die Erkundung möglicher Abbaustellen und Probenahme von Mustern hinaus den tatsächlichen Abbau großer Blöcke zur architektonischen bzw. künstlerischen Verwendung bewerkstelligte, die entsprechenden Techniken der Verarbeitung (Schneiden, Schleifen, Polieren) vermittelte und die bearbeiteten Dekorationsgesteine schließlich als Architekt und Bauleiter zielgerichtet in Bauwerke und Ausstattungstücke einband.



Abb. 1 | Bildnis des Giovanni Maria Nosseni von dessen Epitaph (Bildhauer: Sebastian Walther). Die Fragmente dieser und weiterer Figuren aus Alabaster vom 1945 zerstörten Grabmal Nossenis in der Sophienkirche in Dresden befinden sich heute im Stadtmuseum Dresden.

Als Nosseni im Januar 1575 mit einem Gesellen nach Dresden kam, wurde er dort zunächst mit einem Probestück aus Alabaster von Weißensee beauftragt. Ende April sandte man ihn, wie Schmidt (1873) vermutet, wahrscheinlich aus Mangel an vorrätigem Alabaster, mit einem Privileg zur Steinsuche selbst nach Weißensee. Der erste Entdecker, David Hirschfeld, erhielt den Auftrag ihn mit den Brüchen bekannt zu machen, „dass der Kurfürst zu einem guten Alabaster kommen möge“ (Schmidt 1873: 123f.). Nosseni besichtigte mit ihm und dem Amtmann die Vorkommen und meldete in einem Bericht vom 21. Mai, dass große Blöcke marmorierten Alabasters in Menge zu gewinnen seien.

Anonymus (1740: 263f.) berichtet aus der von Aegidius Strauch nach Nossen's Tod 1620 gehaltenen Leichenpredigt darüber hinaus Biographisches: „Weil er nun eine Zeitlang daselbst (in Weißensee, Anm. d. Verf.) verblieben, hat er, nebst Beobachtung seines Berufs die Predigten göttliches Worts fleißig angehört; ... so daß er an der Wahrheit der Päpstlichen Religion einen Zweifel bekommen. Hierzu kam, daß er daselbst in eine schwehre Krankheit verfallen; dabey er sich seines Lebens verziehen ...“. Nossen konvertierte im Krankenbett zum evangelischen Glauben. Der Leichenprediger berichtete, dass der dafür zu ihm gerufene Superintendent nach Unterrichtung, Tröstung und Stärkung des Kranken sowie Abhaltung des Abendmahls die Heilige Kommunion zunächst auf den Folgetag verschieben wollte, auf Bitten und wegen der Todesfurcht des Kranken jedoch sofort gewährte, und dass „nachhero aber ... ihn Gott wiederum aufgerichtet“ habe. Sein schneller Übertritt zur lutherischen Religion wird bei Hofe nicht ungerne gesehen worden sein. Kurz nach seiner Konversion schlug er eine Werbung des spanischen Hofes aus, der ihm „eine ansehnliche Besoldung und stattliche Verehrung zum Anzuge angeboten“ (Anonymus 1740: 266).

Offensichtlich sah Nossen schon nach recht kurzer Zeit seines Aufenthalts in Sachsen hier seine Zukunft und war entschlossen, sich gesellschaftlich zu assimilieren. Dennoch verweist er auch später immer selbstbewusst auf seine Herkunft: Die von ihm verfasste lateinische Inschrift am Altar in der Freiburger Begräbniskapelle weist ihn wie die Inschrift auf seinem Grabmal als „Luganensis, Italus“ aus. Sicher hatte der deutsch sprechende „Welsche“ in diesen ersten Wochen Gelegenheit, Gespräche mit Kollegen und potenziellen Konkurrenten zu führen, ihre Werke zu sehen, den existierenden Steinbruchbetrieb in Weißensee zu studieren und dabei seine eigenen Möglichkeiten und Karrierechancen abzuwägen. Anfang Juli 1575 wurde er als kurfürstlicher Hofbildhauer mit 400 Gulden Jahresgehalt angestellt. Zum Vergleich: ein Bildhauergeselle, den er bei Bedarf selbst auf kurfürstliche Kosten einstellen durfte, verdiente 150 Gulden jährlich. Seine Bestallungsurkunde umfasst neben dem Auftrag, Möbel, Alabastergeschirr, Grabmale, Altäre und anderen Bildwerke herzustellen u. a. auch die Aufgabe, dass er „die Steine darzu in unsern Landen ausforschen, eröffnen“ und verwenden solle (Mackowsky 1904: 29f.). Weiter heißt es in der Urkunde (zitiert nach Mackowsky 1904: 30): „Was er auch an allerley Steinwerke ... bedurffen wurdet, das soll uff unsre Costen, auch ime zu dem Stein oder Bildwerke freie fure aus unsern Aempttern verschaffen lassen. Er soll aber dasselbe jedes orts woll verwaren, damitt unterwegs daran kein schade geschehe sonder gefehrde.“ Die kurfürstliche Unterstützung für den Transport des Steins ist hier verbrieft, ebenso wie die persönliche Verantwortung des Angestellten für die kostbaren Güter.

In den nächsten Jahren war Nossen allerdings vor allem damit beschäftigt, die bereits bekannten Gesteine zu verarbeiten bzw. verarbeiten zu lassen. „Alabaster und Serpentin, den schon vor ihm bekannten Brüchen entnommen, waren überhaupt anfangs die Gesteine aus denen Nossen seine Gebilde herstellte; nur an die Schösser zu Lauterstein (in welchem Amte die Zöblitzer Serpentinbrüche lagen) und Weißensee gerichtete Befehle, für Nossen's Arbeiten Blöcke brechen zu lassen, kommen unter Kurfürst August (d. h. bis 1586, Anm. d. Verf.) vor.“ (Schmidt 1873: 128).

Im Jahre 1585, Nossen war inzwischen Eigentümer eines repräsentativen Hauses in Dresden, das ihm Kurfürst August übereignet hatte, begannen nach dem Tode der Kurfürstin Anna erste Planungen für eine Neugestaltung der Familiengrablege der albertinischen Wettiner im Freiburger Dom. 1586 starb auch Kurfürst August, und sein Sohn und Nachfolger Christian I. ließ ab 1588 die Arbeiten im Chor des Freiburger Doms aufnehmen. Nossen kam dabei eine Schlüsselrolle als Architekt, Bauleiter und Anwerber qualifizierter Mitarbeiter zu, die er teilweise selbst in Italien rekrutierte.

Es ist wohl kein Zufall, dass Nossen parallel zur Planung der Innenarchitektur der Begräbniskapelle die Marmorprospektion im Lande wieder aufnahm. Der verstorbene Kurfürst August hatte sein Interesse an der Nutzung einheimischer Steine wiederholt bekräftigt, und sein Nachfolger Christian I. wünschte bei der Gestaltung der Wandepitaphien in der Kapelle ausdrücklich Objekte, die „aus dem allerschönsten Marmelstein gehauen und Metall gegossen“ seien (Mackowsky 1904: 33). Der baulustige Kurfürst verfolgte aber nach seinem Regierungsantritt noch weitere Projekte in Dresden, wie das Stallgebäude und das Lusthaus auf einer Bastei der Festung an der Elbe, zu deren Innenausstattung größere Mengen von polierfähigen Dekorsteinen nötig wurden.

Der erste Fund, ein weißer Marmor, den Nossen bei Lengefeld im Erzgebirge erschloss und auf dessen Gewinnung und Verwendung er am 5. Mai 1585 noch von Kurfürst August ein zwanzig Jahre geltendes, ausschließliches Privileg erhielt, erwies sich allerdings als zur bildhauerischen Bearbeitung nicht geeignet. Das dolomitische Gestein war spröde und sehr zerklüftet (Schmidt 1873). Dennoch ist der Inhalt des Vertrages interessant. Der Kurfürst erhält darin für seine Bauten im Gegenzug zur Überlassung des Steinbruchs Vorrechte bei der Nutzung

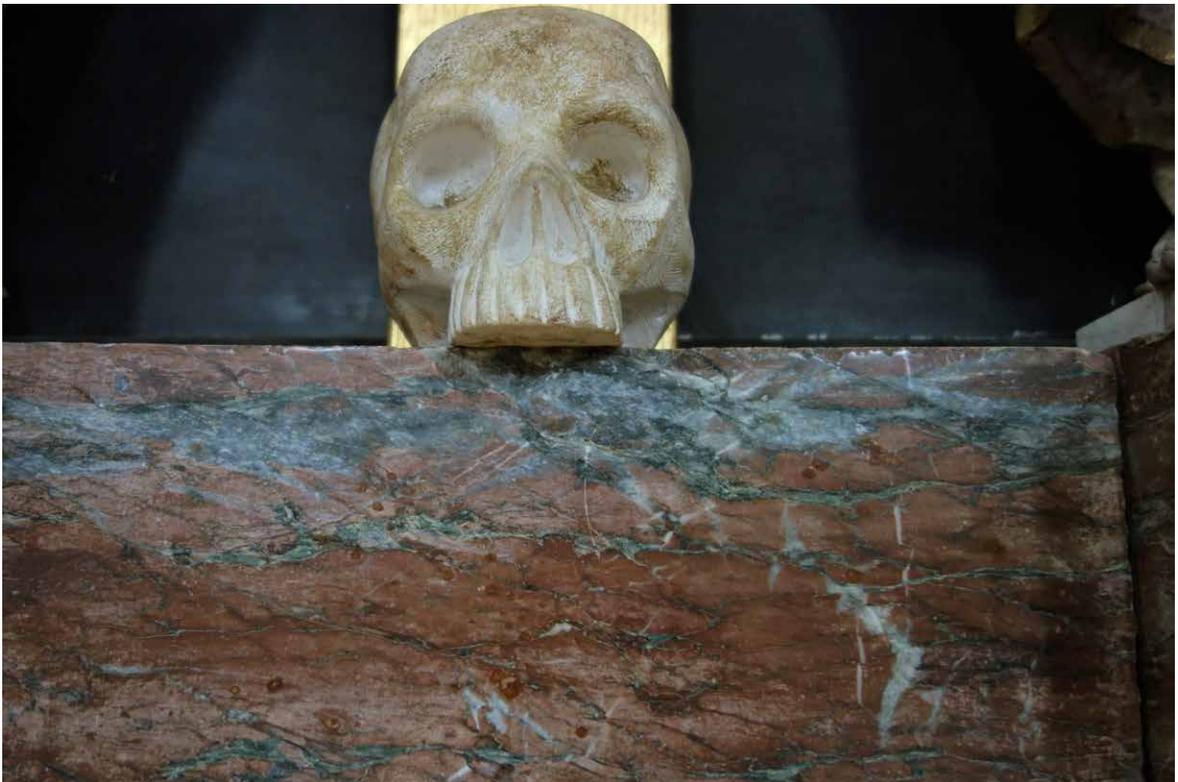


Abb. 2 | Schwarzer, weiß geaderter Kohlenkalk von Wildenfels (Unterkarbon) aus dem Bestand der Baugesteinssammlung der Senckenberg Naturhistorischen Sammlungen Dresden, Museum für Mineralogie und Geologie (polierte Platte, Bildbreite schmale Seite entspricht 8 cm im Original).

des gewonnenen Steins. Und Nosseni wird verpflichtet „diesen Steinbruch auf seine Kosten zu beräumen und den Marmorstein an viele ausländische vornehme Orte zu verschicken und dem Kurfürst und seinen Landen zu sonderlichem Ruhm in einen Ruf und Nachfrage zu bringen“ (zitiert nach Schmidt 1873: 132). Der wirtschaftliche Aspekt ist hier aktenkundig mit dem gewünschten Renommee des Kurfürstentums als Produzent wertvoller Dekorationsgesteine verbunden.

Erfolgreicher bei der Suche nach geeigneten Gesteinen war Nosseni in den beiden Folgejahren. Die intensive Verwendung von polierten schwarzen und roten Kalksteinen von Wildenfels bzw. Grünau (Abb. 2 und 3) sowie von weißem Crottendorfer Marmor (Abb. 4) bei der Ausgestaltung der fürstlichen Grablege im Freiburger Dom zeugt davon, dass diese vorher nicht zu Dekorationszwecken genutzten Mate-

Abb. 3 | Roter, weiß geaderter Knollenkalk von Grünau / Wildenfels (Oberdevon) und Totenkopf aus Alabaster. Originale Details vom rekonstruierten sog. „Nosseni-Altar“ aus der Sophienkirche in Dresden, heute in der Kirche in Dresden-Lochwitz.



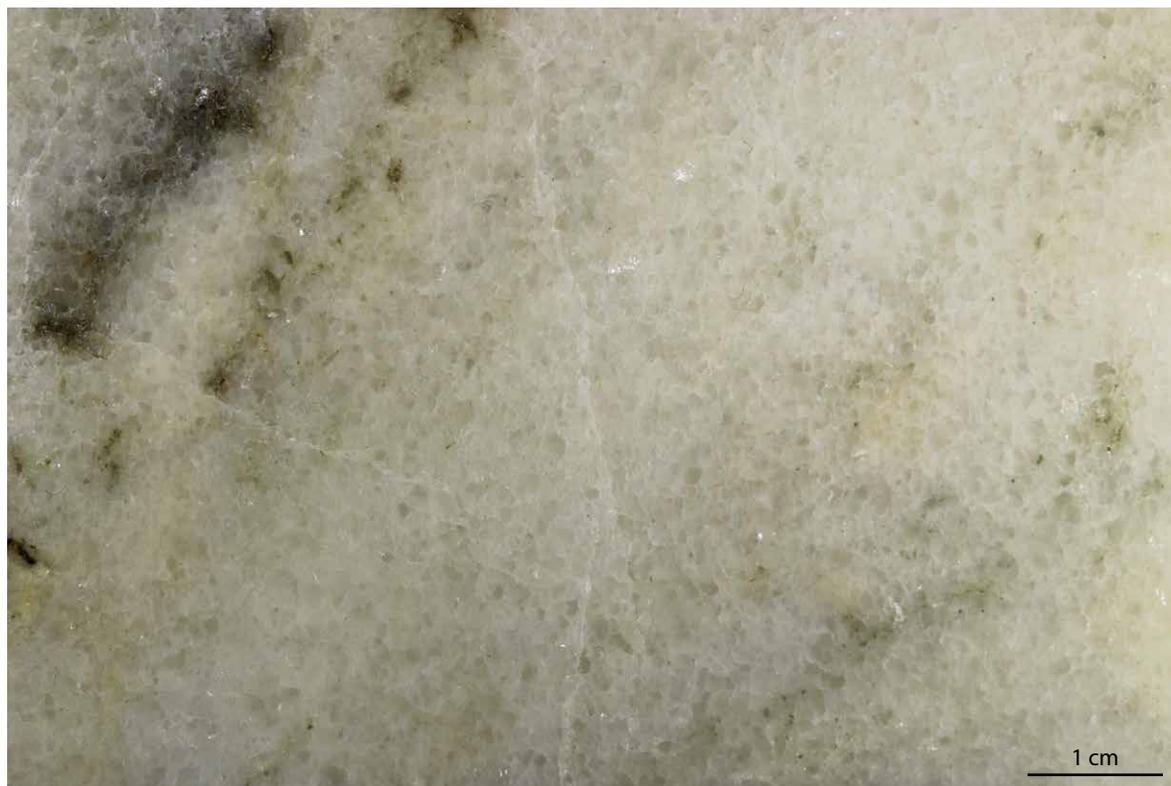


Abb. 4 | Weißer Marmor von Crottendorf. Polierte Platte aus der geologischen Sammlung der TU Dresden.

rialien bei Baubeginn verfügbar waren. Berichte der Amtsleute über die auf Grünauer und Wildenfels Feldern entblößten Marmorsteinbrüche und über Ankäufe von dortigen Grundstücken in dieser Zeit zeugen von entsprechenden Aktivitäten (Schmidt 1873). In einem Verzeichnis von 32 von Nosseni gesammelten Gesteinsmustern im Inventar der Kurfürstlichen Kunstkammer von 1587 werden neben 5 Belegen von Zöblitzer Serpentinitt auch Muster aus dem Gebiet Wildenfels-Grünau-Schönau südlich von Zwickau genannt, darunter: „1 Stufe roter Marmell mit weissen Adern bricht zu Willenfels ist zu hoffen, do er bereumet, das grosse stücke zu bekhomen.“ (zitiert nach Mackowsky 1904: 25). Das Verzeichnis dokumentiert ein recht systematisches Vorgehen bei der Entnahme von Proben verschiedener, potenziell nutzbarer Gesteine aus der Zwickauer Gegend, dem Erzgebirge, dem sächsischen Granulitgebirge und dem Umland von Dresden. Davon sind dann allerdings die wenigsten für Dekorzwecke tatsächlich eingesetzt worden.

Am 24. August 1588 ergingen Befehle an die Schösser, unter deren Inspektion die Steinbrüche bei Weißensee, Zöblitz, Crottendorf, Grünau und Wildenfels standen, diese mit den erforderlichen Mannschaften zu belegen und möglichst große Blöcke fördern zu lassen (Schmidt 1873). Parallel zu den Arbeiten im Dom wurden in Freiberg auch Werkstücke wie Gewände, Fußbodenplatten, Postamente, Kragsteine u. a. für die Innenausstattung des Dresdner Lusthauses aus Alabaster, Serpentinitt, Marmor und bunten Kalksteinen gefertigt. Das zeigt ein Inventar, das nach Kurfürst Christians I. frühem Tod 1591 zur Bestandsaufnahme angefertigt worden ist. Zu diesem Zeitpunkt hatte Nosseni, der die Oberaufsicht über die Steinbrüche innehatte, 2140 Gulden aus der kurfürstlichen Kasse für das Brechen von Marmor und Serpentinitt in die Ämter Schwarzenberg, Grünhain und Lauterstein gezahlt (Schmidt 1873). Bei den nun unter Sparzwängen weitergeführten Arbeiten an der Begräbniskapelle kam es zur zeitweiligen Einstellung der Steinbrucharbeiten, die allerdings bald wieder aufgenommen wurden, und zur Reduzierung des beschäftigten Personals. Interessant ist, dass auf einer im Dezember 1592 von Nosseni eingereichten Liste der verbliebenen Handwerker, die noch im Dom tätig waren, vor allem deutsche Bildhauer und Steinmetzen erscheinen, deren inzwischen erworbene Kenntnisse wohl nun zur Bearbeitung der Dekorsteine ausreichten. Die noch verbliebenen erfahrenen Italiener arbeiteten meist in den Steinbrüchen am Zurichten der Blöcke (Schmidt 1873).



Abb. 5 | Blick nach Nordosten in die Begräbniskapelle der albertinischen Wettiner im Chor des Doms zu Freiberg. Die nach Planung und unter Leitung Nossenis ausgeführten Epitaphien und Wandverkleidungen bestehen bis auf Höhe der Fenster aus sächsischen Dekorsteinen, oberhalb aus gefärbten Stuckelementen.

Dies könnte als Hinweis auf die Herausforderungen bei der Materialgewinnung in ausreichender Dimension und Qualität in den tektonisch komplizierten einheimischen Lagerstätten gedeutet werden. Bei seiner Italienreise zur Anwerbung befähigter Mitarbeiter für das Projekt im Jahre 1588 hatte Nosseni auch die Marmorbrüche in Carrara besucht (Schmidt 1873). Es gibt keinerlei Hinweise, dass in der Folge Material von dort geordert worden wäre. Vielmehr könnte sich Nosseni mit den Steinbrechern vor Ort über Gewinnungsfragen ausgetauscht und entsprechende Techniken studiert, vielleicht auch den dortigen Experten für die Marmorgewinnung und -bearbeitung über sein Projekt und den Arbeitskräftebedarf berichtet haben. Es war üblich, dass Steinmetze und Steinbildhauer direkt in den Brüchen arbeiteten und gleichzeitig auch für die Materialgewinnung verantwortlich waren. In den Folgejahren wurden jedenfalls neben den im Zusammenhang mit Nossenis Reise direkt angeworbenen italienischen Bildhauern und Steinmetzen auch einige später zugereiste Italiener für die Arbeiten in Freiberg angenommen (Schmidt 1873).

1593 war das Werk weitgehend vollendet (Abb. 5). Nosseni war sich seiner großen Leistung durchaus bewusst, als er an der Rückseite des Altars der Fürstenkapelle mit Genehmigung des Kuradministrators selbstbewusst eine lateinische Inschrift anbringen ließ, die ihn als denjenigen ausweist, der das „das ganze Werck also angegeben“ habe. Und er fährt fort: „Doch ist nicht allein die Form und Zierde dieses fürtrefflichen Gebawdes von mir als dem Bawmeister herkommen / sondern auch die Materia und Steine habe ich erstlichen in

diesem Lande ausgeschuerfft / erfunden und auspoliret. Solches daß es jederman wisse / habe ich nicht so wol meiner Person / als dieses edlen Erdreichs und Landes wegen / in welchen man alle Art des Marmolsteins findet und hawet / besonders aber den Durchlauchtigsten und Hochgebornen Chur und Fürsten zu Sachsen / die ein solch reichlich von Gott gesegnetes Erdreich / als ihr Erbland / mit Glück besitzen und löblichen regieren / zu Ruhm und Ehren anzeigen wollen.“ So übersetzt Möller (1653: 87f.) den lateinischen Text, nicht ohne zuvor bei seiner ausführlichen Beschreibung der Ausstattung der Kapelle besonders darauf zu verweisen, dass der Marmor „nicht etwan frembder Orten“, sondern in Sachsen gebrochen wurde. Die Kapelle wurde nach ihrer Errichtung mehrfach (wie bei Möller) ausführlich beschrieben und erregte weithin Aufsehen.

Altar der zerstörten Sophienkirche in Dresden von 1606/07 aus der Werkstatt von Giovanni Maria Nosseni. Der nach seiner Zerstörung 1945 unter Verwendung von zahlreichen Fragmenten, originalen Figuren und Reliefs rekonstruierte Altar steht seit 2002 in der Kirche in Dresden-Loschwitz. **Abb. 6**



Mit ihr wurde auch die Attraktivität der neuen sächsischen Dekorationsgesteine schlagartig ins Rampenlicht gerückt. Sicher ist es kein Zufall, dass Nosseni noch vor Vollendung der Kapelle beim Kurfürsten um ein Privileg zur exklusiven Nutzung solcher Gesteinsvorkommen im Kurfürstentum nachsuchte. Er begründete dies damit „daß sich hin und wieder und sonderlich an auswärtigen Orten Leute fänden, die solchem Steine (Marmor und Alabaster, Serpentin, Jaspis, Crystallen und Amethysten), in deren Erfindung er nicht wenig Fleiß angewendet, auch nachbauen, dieselben brechen und sie an andere Orte verführen und zu verwenden sich unterstehen.“ (Schmidt 1873: 138). Am 22. Januar 1590 wurde ihm daraufhin als „dem mehrestheils Erfinder solcher Steine“ das gewünschte Privileg auf zwanzig Jahre erteilt und kurz vor Ablauf dieser Frist 1609 auf Lebenszeit verlängert. Dies schuf eine wichtige materielle Grundlage nicht nur für zahlreiche spätere Projekte seiner Werkstatt in Sachsen (Abb. 6), sondern auch in Norddeutschland und Dänemark. Dass Nosseni gegen Versuche, sein Monopol zu umgehen energisch vorging, zeigen zwei aktenkundig gewordene Beispiele von Klagen gegen Auswärtige in den Jahren 1599 und 1605, bei denen er allerdings am Ende den auf kaiserlichen Befehl Handelnden das Material überlassen musste. Noch 1613 gab es Streitigkeiten mit einem früheren Mitarbeiter um einen angeblich zu Unrecht ausgeführten Marmorblock für das Mausoleum des Fürsten von Schaumburg (Mackowsky 1904).

Nach Abschluss der Arbeiten in Freiberg verwies Nosseni erneut auf seine Verdienste um die Steingewinnung und -verarbeitung in Sachsen, um Ausstände bei der kurfürstlichen Kasse für seine Auslagen einzutreiben. Er habe beim Bau der Freiburger Grablege „mancherlei Vortheil und Behändigkeit die Steine zu brechen, herauszubringen, dieselben zu setzen und zu schneiden und die Säulenschäfte zu drehen, erdacht, wodurch viele Arbeit von Tagelöhnern verrichtet worden, die sonst nur durch Steinmetzen anzustellen gewesen wäre.“ (Schmidt 1873: 155). Weiter führte er u. a. an, dass er „vielmals die Brüche bei Weißensee, Schwarzenberg, Crottendorf, Grünhain, Grüna und Zöblitz (habe) bereisen und die Arbeit darin bestellen müssen.“ (Schmidt 1873: 156). Der von ihm angerufene Kurfürst von Brandenburg, Mitvormund des noch unmündigen Prinzen Christian II., befürwortete Nossenis Ersuchen zumindest dahingehend, dass man ihn „als einen sondern Künstler, der durch Erfindung des Marmors in den meißnischen Landen eine sonderliche Herrlichkeit zu Wege gebracht, in gebührende Acht nehmen und vorerst etwas bewilligen möchte, dass er sich bis zur Mündigkeit der Prinzen gedulden könne.“ (Schmidt 1873: 156). Ein großer Teil seiner geltend gemachten finanziellen Ausstände wurde allerdings erst nach seinem Tod 1620 seiner Witwe erstattet.

Als Giovanni Maria Nosseni am 20. September 1620 in Dresden nach dreitägiger Krankheit verstarb, war er ein wohlhabender und angesehener Bürger. Der vielseitige Künstler hatte als gefragter Intendant von Festspielen und Aufzügen, Architekt und Bauplaner, ja sogar Schriftsteller vielfältige Spuren hinterlassen. Er war darüber hinaus ein erfolgreicher Unternehmer, der seine Talente durchaus in wirtschaftlichen Erfolg „umzumünzen“ verstand. Zu allen Facetten dieser universellen Persönlichkeit gehört unbedingt auch die eines Lagerstättenkundigen, der konsequent die Erschließung und Verwertung einheimischer sächsischer Dekorationsgesteine betrieben hat. Die von ihm gefundenen und in Wert gesetzten Gesteinsarten sind – mit einigen Unterbrechungen durch Kriegszeiten – noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein für architektonische und künstlerische Zwecke genutzt worden.

Literatur

Anonymus (1750): Kurtze Nachricht von dem Leben des berühmten Johannes Mariae Nosseni, Churfürstlichen Sächsis. Baumeisters. – In: Neue Versuche nützlicher Sammlungen zu der Natur- und Kunst-Geschichte, sonderlich von Ober-Sachsen. Erster Band. Schneeberg (Carl Wilhelm Fulde), 25–30.

Anonymus (1740): Nachricht von Johanne Maria Nossenio. – In: Fortgesetzte Sammlung von Alten und neuen Theologischen Sachen, Leipzig (Romanus Friedrich Braun), 262–267.

Mackowsky, W. (1904): Giovanni Maria Nosseni und die Renaissance in Sachsen. Berlin (Verlag von Ernst Wasmuth).

Möller, A. (1653): *Theatrum Freibergense Chronicum*, Beschreibung der alten löblichen Berghauptstadt Freyberg in Meissen. Freiberg (Georg Beuther).

Müller, J. (2004): Giovanni Maria Nosseni und die Dresdner Kunst zwischen 1580 und 1620. – In: Syndram, D. (Hrsg.): *In fürstlichem Glanz: Der Dresdner Hof um 1600*. Mailand, 33–45.

Schmidt, J. (1873): Beiträge zur Kunstgeschichte Sachsens im 16. Jahrhundert. – *Archiv für die sächsische Geschichte*, 11: 81–114 und 121–169.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz](#)

Jahr/Year: 2020

Band/Volume: [43](#)

Autor(en)/Author(s): Siedel Heiner

Artikel/Article: [„... die Materia und Steine habe ich erstlichen in diesem Lande ausgeschuerfft / erfunden und auspoliret.“ Giovanni Maria Nosseni zum 400. Todestag 199-206](#)